© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

— Daß auch diese Wildkirsche durch solche Gewölle in passenden Wäldern ihre Verbreitung findet, bezw. finden kann, ist wohl keinem Zweifel unterworfen.

Vorstehende wenige Bemerkungen über den allgemeinen Wert der Gewölle für die Verbreitung der Pflanzen werden genügen. — Es wäre in mehr als einer Hinsicht zu wünschen, wenn das Studium der Vogelgewölle größere und allgemeinere Beachtung fände, als ihm bis heute zu teil geworden ist. Wenn z. B. in der Abendsitzung eines naturwissenschaftlichen Vereins in Berlin ein Mitglied eine Menge zweifelhafter, zerstreut im Walde gefundener, nach den Bestandteilen und deren Zusammensetzung in verschiedene Fächer eines größeren Kastens verteilter „Losung", welche nach Brehms Tierleben unbestimmbar war, weder dem Fuchs, noch dem Dachs, bezw. Marder angehören konnte, zur eventuellen Determination vorlegte, und auch nicht einem einzigen der anwesenden Mitglieder bekannt war, daß hier einzig und allein die so leicht kenntlichen Gewölle der Nebelkrähe vorlagen, — so möchte vorstehende Bemerkung kaum einem Zweifel unterliegen.

Zur Züchtung der Gouldamandine.

(Mit Buntbild Tafel I und II.)

Von Dr. Braune.

Wenn sich der Sommer zu Ende neigt und die rauhe Jahreszeit beginnt, wenn unsere heimische Vogelwelt ihre ungastliche Heimat verläßt und es still wird draußen in Wald und Flur: dann ist die Zeit, wo neuer Frühling einzieht in die Herzen der fremdländischen Prachtfinken, dieser farbenprächtigen, liebenswürdigen kleinen Südländer, und neues Leben in die von ihnen bevölkerte Vogelstube. Was kümmert es sie, wenn es draußen regnet und stürmt: in ihrem Herzen ist Frühling und Sonnenschein, die Liebe hält ihren Einzug. Gerade in dieser Zeit bieten sie dem Naturfreund eine Fülle reizender Bilder und anziehender Beobachtungen und schaffen ihm reichlich Ersatz für das, was draußen die Natur versagt.

Die Liste der im Laufe der Jahre aus ihrer fernen Heimat bei uns eingeführten Prachtfinken mehrt sich von Jahr zu Jahr. Und nicht lange dauert es meist, so kommt ein Bericht über eine glückliche Züchtung und andere folgen nach. Auch ich möchte heute dem Leser einen solchen Bericht erstatten und zwar von einer der schönsten Arten, der von dem berühmten englischen Forscher zu Ehren seiner Frau so benannten Frau Goulds Amandine, gewöhnlich Gouldamandine genannt.

Nicht daß es sich um den Erfolg einer erstmaligen Züchtung handelte — diese ist bereits im Jahre 1887 einem Herrn Dr. Willink in Holland geglückt und nach ihm noch manchem Liebhaber —, dies nicht; wohl aber dürfte es das

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

erste Mal sein, daß ein getreues Bild von Alten und Jungen dieser Art, wenigstens in Deutschland, dem Leser vorgeführt wird.

Vor wenig mehr als zehn Jahren zum ersten Male lebend in Europa eingeführt, ist die Gouldamandine, zur Unterscheidung von der ihr sonst völlig gleichenden rotköpfigen Art, auch schwarzköpfige Gouldamandine oder Schwarzkopfspelzfink, genannt, heute ein regelmäßiger Gast in den Käfigen und Vogelstuben der Liebhaber. Wenn auch nicht so lebhaft und behend wie viele der anderen Prachtfinkenarten, so empfiehlt sie sich doch durch ihr zutrauliches Wesen, ihre Friedfertigkeit im Gesellschaftsbauer wie in der Vogelstube, die Leichtigkeit, mit welcher die Tierchen zum Nisten schreiten und nicht zum mindesten durch ihr wirklich prachtvolles Gefieder.

Die ersten Pärchen der Art scheinen in den Jahren 1883 oder 1884 nach London gekommen zu sein, bald darauf auch einige nach Frankreich über Marseille. Erst vom Jahre 1886 ab hat eine regelmäßigere, anfangs sehr spärliche, in den letzten Jahren bedeutend zunehmende Einfuhr stattgefunden. Interessant ist ein Blick auf die Preise; während für die ersten Pärchen die Summe von 600 Mark gefordert wurde, ging dieselbe schon 1886 auf 250 Mark herunter, um von da ab rasch weiter zu fallen auf 80 und 60 Mark und jetzt auf 30 und 20 Mark, vorübergehend einmal sogar auf 15 Mark.

Noch heute entsinne ich mich des Eindruckes, den der Anblick der ersten Gouldamandinen — es war auf einer der Dresdner Ausstellungen, Anfang der 90er Jahre — auf mich machte und noch heute, nachdem mir die Tiere längst alte Bekannte sind, freue ich mich immer wieder über den reizenden Anblick, den zumal eine größere Anzahl dieser prächtigen Tierchen zusammen darbietet, wenn sie z. B. von der Sonne beschienen am Boden umherhüpfen, wobei die prächtigen und zarten Farben der Männchen ganz besonders schön zur Geltung kommen. Die Unterseite freilich ist etwas grell und nicht Jedermanns Geschmack; so prachtvoll zart sich der feine schmale blaue Streifen, welcher das tiefe Samtschwarz des Kopfes umgiebt, von diesem abhebt, um dann unmerklich in das schöne Grün des Hinterkopfes und Nackens überzugehen, so wenig erquicklich für das Auge ist das satte, scharf abgegrenzte Violett der Brust, welches mit dem gänzlich unvermittelten Übergange in das safranfarbige Gelb des Leibes durchaus keinen harmonischen Eindruck macht. Man kann sich geradezu des Gefühles nicht erwehren, als ob diese Stellen gar nicht von Natur so, sondern künstlich gefärbt wären. Die auf dem beigegebenen Bilde fast schematisch erscheinende Umgrenzung des Violett ist bei der auf dem Bilde gewählten, von den Tieren oft eingenommenen aufgerichteten Stellung genau der Natur entsprechend. Eine ausführliche Beschreibung des Gefieders, sowohl bei den Alten wie Jungen, kann

4 Wochen alt. 2 Monate alt.

Chloëbia Gouldiae, juv., Gouldamandine, Jugendkleid.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Chloëbia Gouldiae, Gouldamandine.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

ich dem Leser ersparen, indem ich ihn auf die beiden Abbildungen verweise. Zu denselben möchte ich nur noch bemerken, daß sie, was Größenverhältnisse anbetrifft, auf den Millimeter genau sind; ich erwähne dies nur deshalb, weil vielleicht mancher Liebhaber, der diese Art auch gesehen oder selbst gehalten hat, z. B. an der Länge der Schwanzfedern, als übertrieben, Anstoß nehmen könnte; ich muß freilich hinzufügen, daß das hier abgebildete Paar das schönste und kräftigste war, welches ich unter einer ziemlich großen Anzahl dieser Art zu beobachten Gelegenheit hatte. Gerade bezüglich der Länge der Schwanzfedern findet man recht beträchtliche Schwankungen. Daß dieselbe nicht etwa ein Zeichen höheren Alters des betreffenden Tieres ist, geht schon daraus hervor, daß z. B. bei dem hier abgebildeten Männchen die nach der letzten Mauser erschienenen beiden mittlern Schwanzfedern um ca. $^1/_2$ cm kürzer waren als die früheren. Ferner möchte ich noch bemerken, daß die vielleicht auffallende Stellung der Beine beim alten Weibchen, etwas weit nach hinten, wodurch man den Eindruck gewinnt, als ob der Vogel das Gleichgewicht verlöre, sich dadurch erklärt, daß der überaus lebhafte Vogel beim Zeichnen nur selten still hielt, am meisten noch in dieser Stellung, wo er eben im Begriff ist, von einem Stengel zum andern zu springen: daher das Übergewicht nach vorn.

Bezüglich der Farbe haben sich im Druck leider einige kleine Abweichungen vom Original eingestellt: in Tafel I. ist der kreisförmig des Auge umgebende Lidrand bei beiden Tieren weiß geblieben, während er in Wirklichkeit schön blau ist, bei jedem Tiere genau in der Farbe des das Schwarz des Kopfes umgebenden blauen Bändchens. Ferner sind die beim Weibchen am Schnabel braun wiedergegebenen Stellen mehr rötlich, die Färbung der Brust mehr blaßviolett anstatt blaßlila und das Blau des Bürzels ein wenig kräftiger; bei Tafel II wäre nur zu bemerken, daß die Farbe des Kopfes ein reines Grau, ohne Beimischung von Blau ist; nur die etwas dunkleren Bäckchen zeigen bei einer bestimmten Beleuchtung einen bläulichen, fast metallischen Schimmer.

Bezüglich der bei dem jüngeren Tiere noch vorhandenen blauen Schnabelwärzchen ist zu sagen, daß die Farbe eine so glänzende ist, wie sie auf dem Bilde nicht so genau wiedergegeben werden kann. Beim Verlassen des Nestes, wo dieselben in ihrer höchsten Entwickelung sind, unterscheidet man deutlich eine dunkelblaue Basis, welche weiter nach oben in Türkisblau übergeht; auf der Höhe derselben ist das Blau so glänzend, daß es richtig silbern erscheint. Noch ist zu erwähnen, daß die jungen Männchen bereits nach dem Ausfliegen sich durch eine etwas dunklere Färbung der Brust auszuzeichnen pflegen; der Unterschied ist jedoch sehr gering und auch bei den verschiedenen Individuen verschieden stark ausgeprägt.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Interessant ist die Färbung des Schnabels bei den erwachsenen Tieren. Während derselbe beim Männchen stets vollkommen gleich bleibt, unterliegt er beim Weibchen einer regelmäßig wiederkehrenden Verfärbung. Für gewöhnlich besitzt derselbe die auf der Abbildung wiedergegebene Farbe; mit dem Eintreten der Mauser jedoch, im Mai oder Juni, beginnt derselbe von der Basis aus nach der Spitze fortschreitend sich umzufärben und zwar so, daß er am Ende der Mauser vollkommen dem des Männchens gleicht. Nur bei schwächlichen Tieren ist diese Umfärbung eine unvollständige. Sehr bald jedoch, meist noch während der ersten Brut, welche die Tiere machen, wird derselbe wieder dunkler, so daß er bereits im Oktober, spätestens November, seine gewöhnliche Farbe wieder erlangt hat. Dieser Vorgang wiederholt sich jedes Jahr.

Erwähnen möchte ich an dieser Stelle noch, daß vor einigen Jahren im Zoologischen Garten zu Antwerpen ein Exemplar zu sehen war, welches zwischen dem Violett der Brust und dem Gelb einen schönen tiefschwarzen Gürtel besaß. Ob dasselbe nur ein Zufallsprodukt oder etwa einen Vertreter einer selbstständigen Art darstellte, muß dahingestellt bleiben.

Über das Freileben der Gouldamandinen ist wenig bekannt. Sie bewohnen Nord- bez. Nordwest-Australien, wo sie nach den Berichten der Reisenden ihr Verbreitungsgebiet vollkommen mit der verwandten rotköpfigen Art teilen. Sie vereinigen sich auch, wohl nur außer der Nistzeit, mit diesen zu gemeinsamen Flügen, so daß man ursprünglich beide für eine Art, die rotköpfigen für die Männchen, die schwarzköpfigen für die Weibchen, hielt. In der Gefangenschaft paaren sich beide Arten ohne Schwierigkeit untereinander, was bei der bis auf die Kopffarbe völligen Gleichheit der Tiere nicht Wunder nimmt. Man hat auch, so viel mir bekannt, bereits von diesen Bastarden mit einem anderen Tiere der ursprünglichen Art Junge gezogen und ich hege die feste Überzeugung, daß die Bastarde beider Arten auch untereinander fruchtbar sind. Auch in der Freiheit kommt diese Kreuzung zweifellos häufig vor, wenigstens muß man Exemplare, welche einen schwarz und rot gefleckten Kopf haben, wie ich selbst ein solches besessen und ein zweites voriges Jahr im Londoner Zoologischen Garten zu beobachten Gelegenheit hatte — auch Andere haben Gleiches berichtet — wohl als Bastarde ansprechen. Es dürften hier wohl ganz die gleichen Verhältnisse vorliegen, wie bei Raben- und Nebelkrähe.

So prächtig das Aussehen der Tiere, so groß ist, zumal bei frisch eingeführten, ihre Hinfälligkeit; auch eingewöhnt bleiben sie stets verhältnismäßig weichlich, zumal gegen niedere Temperaturen empfindlich. Nur eines scheinen sie merkwürdig gut zu vertragen, die Nässe; wenigstens hielt ich im vorigen, oft recht kühlen Sommer ein Paar Gouldamandinen in einer kleinen Volière im Freien

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

und konnte mich wiederholt überzeugen, daß die Tiere die ganze Nacht völlig ungeschützt, im strömenden Regen verbrachten, ohne daß ich am nächsten Morgen irgend ein Zeichen von Unbehagen an ihnen entdecken konnte. Es ist nicht so leicht, völlig gesunde Tiere zu erhalten; der bei weitem größere Teil der frisch eingeführten kommt krank hier an; viele davon erholen sich zwar wieder, bleiben aber schwächlich und diese sind es wohl hauptsächlich, welche die Gouldamandinen in den Ruf so übergroßer Hinfälligkeit gebracht haben. Hat man aber einmal gesunde Tiere, so wird man sie meist auch unschwer auf die Dauer erhalten und seine Freude daran haben.

So harmlos und friedfertig unsere Vögel sind, so scheinen sie doch eine recht häßliche Charaktereigenschaft zu besitzen, einen ausgeprägten Neid, der sich bei der allabendlichen Wahl der Schlafplätzchen kund giebt. Es dauert geraume Zeit, ehe eine kleine Gesellschaft von Gouldamandinen des Abends zur Ruhe kommt; sie nehmen schließlich stets dieselben Plätzchen wieder ein, aber keiner gönnt dem andern seinen Platz und so entsteht regelmäßig eine allgemeine Zankerei, ohne daß es allerdings zu ernsteren Thätlichkeiten käme. Im allgemeinen beschränken sie sich auf ein gegenseitiges Anschreien oder besser gesagt Anzischen, auch einmal auf einen Hieb oder Biß mit dem Schnabel, sofern dies nicht etwa ein Verlassen des einmal gewählten Plätzchens bedingt, von dem sie sich, als viel zu große Phlegmatiker, nicht gern unnötig trennen. Selbst die Gatten eines Pärchens, obgleich sie sich, falls eines nicht gleich da sein sollte, durch Rufe anlocken, verfahren genau so gehässig mit einander.

Sehr verschiedenartig sind die Laute und Rufe, welche die Tiere von sich geben. Das Männchen besitzt, wie bei allen Prachtfinken, einen sogenannten Gesang. Derselbe wird stets in aufgerichteter, fast gerader Stellung mit an den Hals angelegtem Schnabel vorgetragen und ist, wie auch die übrigen Laute, schwer wiederzugeben; er besteht ungefähr aus einer häufigen, rasch aufeinander folgenden Wiederholung der Silben sisisi . . . . und ähnelt dem des Bandfinken oder auch des Silberfasänchens. Ferner läßt das Männchen noch einen hohen, sehr feinen und leisen, lang gezogenen Lockton hören, der wie djih oder fihp klingt und nur ein- oder auch einigemale hintereinander ausgestoßen wird. Als Antwort auf letzteren hat das Weibchen einen ähnlichen, ich möchte sagen fast klanglosen Ton, indem in obigen Silben das i fehlt; er klingt dadurch auch fast wie ein leises pss, pss. Als Lockruf, der ganz besonders häufig zur Paarungszeit ausgestoßen wird, läßt das Weibchen ein lautes und scharfes witt witt oder auch wett wett ertönen. Außerdem ist beiden Teilen noch beim Zanken oder wenn es gilt, irgend einen unliebsamen Nachbar sich vom Halse zu halten, ein schlangenartiges Zischen eigen, sowie während der Nistzeit noch einige andere

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Laute, von denen sich der eine, mit dem beide Teile sich nur im oder am Neste begrüßen oder locken, durch ein etwas heiseres quick quick quick oder queck queck queck wiedergeben läßt. Sehr ähnlich klingt das Geschrei der flüggen, um Futter bettelnden Jungen, fast genau wie die Angstrufe, die ein junger vorzeitig dem Neste entfallener Sperling beim Greifen hören läßt. In den ersten Tagen lassen die Jungen nur ein feines Piepen vernehmen.

Die Mauser, welche im Mai oder Juni eintritt, dauert sechs bis acht Wochen. Die hervorsprießenden jungen Federn des Kopfes behalten ziemlich lange die sie umhüllende dünne Chitinscheide, wodurch die Tierchen ein ganz komisches, oft igelartiges Aussehen erhalten. Das Männchen trägt seinen Gesang auch während der Mauser fleißig vor. Sehr wesentlich ist, daß die Tierchen während der Mauser nicht zu kühl gehalten werden. Das bereits erwähnte, vorigen Sommer im Freien gehaltene Pärchen mauserte, obgleich es bei bestem Wohlbefinden war, auch brütete, doch nicht vollständig ab, was an dem weniger schönen Aussehen zu bemerken war; im letzten Jahre in der Vogelstube hat sich das überlebende Männchen prächtig wieder ausgefärbt. Ungünstige Verhältnisse während der Mauser scheinen auch die Ursache für die von einzelnen Beobachtern angegebenen Unterschiede in der Färbung zu sein, wie z. B. das Fehlen des blauen Bändchens beim Weibchen (cf. O. M. 1890 p. 170), u. a. Wenn die Tiere auch sonst schon nicht übermäßig lebhaft zu sein pflegen, in der Mauserzeit ist der von anderer Seite gewählte Ausdruck stumpfsinnig wirklich nicht ganz von der Hand zu weisen. Stundenlang sitzen die Tiere still auf einer der höchsten Stangen, meist an einer dunkleren Stelle; nur ab und zu fliegt eines zum Freß- oder Trinkgeschirr, um dann aber geradeswegs, jeden unnötigen Umweg vermeidend, nach seinem Platze zurückzukehren. Indes giebt es ein unfehlbares Mittel, auch jetzt Leben in die stillen Gäste zu bringen: eine Handvoll zerdrückter Eierschalen, zuweilen auch, jedoch nicht so sicher, etwas Grünzeug, bewirken das Wunder; in wenigen Minuten befindet sich die ganze Gesellschaft eifrig knappernd am Boden, um allerdings nach kurzer Zeit unfehlbar wieder in ihr beschauliches Stillleben zu versinken.

Im übrigen sind die Gouldamandinen bezüglich der Fütterung sehr bescheiden. Die importierten nehmen fast ausschließlich Glanz, sehr gern auch Hirse in Kolben; meine gezüchteten wieder fraßen fast nur Weißhirse. Weichfutter — gequellte, mit hartgekochtem geriebenem Ei vermengte Ameisenpuppen — oder letztere frisch, nehmen manche Tiere sehr gern, andere oft monatelang gar nicht; meist lernen sie es aber schließlich von den andern, ebenso wie das Annehmen von Mehlwürmern. Geradezu unentbehrlich für ihr Wohlbefinden, zumal zur Nistzeit, scheinen Sepia oder noch besser Eierschalen zu sein. Die Jungen werden in

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

den ersten Tagen wohl sicher mit Weichfutter gefüttert, sobald sie jedoch befiedert sind, scheinen ihnen die Alten ausschließlich Körnerfutter zugeben. Ich bedaure, denselben noch nicht gequellte, bezw. gekeimte Hirse, Glanz u. dgl. angeboten zu haben und werde es nachholen; vielleicht füttern damit auch die Paare auf, welche sonst ihre Jungen umkommen lassen. Überhaupt kann ich nicht unterlassen zu erwähnen, daß ich wiederholt den Eindruck gehabt habe, als ob die Tiere nach irgend einer Nahrung suchten, die ihnen fehlt; es ist mir aber niemals gelungen, auch nur annähernd dahinter zu kommen.

Mit dem Ende der Mauser, oft geradezu plötzlich, geht eine Umwandlung mit den Tieren vor sich; es kommt auf einmal Leben, sogar eine gewisse Unruhe in sie, am deutlichsten bei den Weibchen, welche ihr scharfes wett wett den ganzen Tag über hören lassen. Auch sonst ganz ungewöhnliche Flugübungen durch die ganze Vogelstube werden ausgeführt. Man sieht die einzelnen Pärchen sich absondern und zusammenhalten, auch ab und zu mal ein Nistkästchen revidieren. Als solche werden stets nur dunkle gewählt, mit besonderer Vorliebe Harzer Bauerchen, welche bis auf die mit dem Brettchen versehene Vorderwand, wo man 2 oder 3 Stäbe entfernt, vollständig mit Packpapier verklebt sind. Jetzt ist auch die Zeit, wo man den urkomischen, seinesgleichen suchenden Liebestanz häufig beobachten kann: ein Pärchen fliegt auf eine der höheren Sitzstangen oder einen Ast, das Männchen läßt das bereits beschriebene hohe Pfeifen hören, worauf das Weibchen mit den entsprechenden Tönen, wohl auch mit wiederholtem wett wett antwortet, bez. seiN Einvernehmen kund giebt; dabei werden beiderseits eifrig die Schnäbel gewetzt, bis sich plötzlich das Männchen hoch aufrichtet, den Kopf ganz vornüber beugt, so daß die Schnabelspitze direkt der Kehle aufliegt und seinen „Gesang" beginnt. Dabei wird der Schwanz ganz nach vorn, oft auch noch seitlich gerichtet, dies auch oft vom Weibchen. Es läßt sich diese unwillkürlich zum Lachen reizende Stellung am besten mit derjenigen der bekannten Seepferdchen, lebend oder getrocknet, vergleichen; als ich es das erste Mal sah, es war auch gerade von einem darin besonders hervorragenden Künstler, glaubte ich nicht anders, als der Vogel habe Krämpfe und müsse im nächsten Augenblicke von der Stange fallen. Nachdem dies vielleicht 5 Sekunden gedauert, beginnt das Tier plötzlich immer noch in derselben aufrechten Stellung mit beiden Beinen gleichzeitig in die Höhe zu springen, was den Eindruck des Lächerlichen noch erhöht. Während dieser ganzen Prozedur hat das Weibchen immer eifrig den Schnabel gewetzt; kurz vor der Entscheidung jedoch, wenn das Männchen eben im Begriffe ist, sich den Lohn für seine Liebesmüh zu holen, besinnt es sich fast regelmäßig eines Andern und verschwindet plötzlich. Noch öfter kommt es gar nicht so weit, sondern das in liebender Verzückung singende und tanzende

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Männchen wird von einem neidischen Nebenbuhler pfeilschnell angeflogen und so von seiner Stange und der Höhe seiner Wonnegefühle jählings herabgestürzt. Nichtsdestoweniger habe ich selten unbefruchtete Gelege gehabt; es scheint im Neste selbst das Versäumte nachgeholt zu werden.

Bei all diesen Vorbereitungen ist man jedoch oft, und wenn man die Gewohnheiten der Tiere nicht bereits kennt, fast regelmäßig, in dem Glauben, daß eine ernstliche Nistlust doch noch nicht vorhanden sei. Das Männchen schleppt zwar einige Agaven- und Kokosfasern — anderes, wie z. B. Bast oder dergleichen, wurde nur ganz ausnahmsweise verwandt — in das gewöhnlich möglichst hochgewählte Nistkästchen, so daß z. B. in einem Harzer Bauerchen ein spärlicher Kranz von Fasern die Ränder des Bodens umgiebt, während dieser selbst von Niststoffen entblößt ist. So bleibt es vorläufig, das Weibchen wird auch wieder phlegmatischer und scheint die Lust verloren zu haben, insbesondere kann es sich abends durchaus nicht entschließen, im Nest zu übernachten; nachdem beide Gatten wiederholt ein- und ausgeschlüpft sind, wird schließlich doch das altgewohnte Schlafplätzchen auf irgend einem schwankenden Ast, meist in der Nähe des Nestes, aufgesucht. Eines Tages, bei dem zufälligen, bereits etwas hoffnungslosen Besichtigen des Nistkästchens, findet man zu seinem freudigen Erstaunen, zugleich aber Schrecken, plötzlich ein oder gar schon zwei Eier darin; zu seinem Schrecken, denn meist ist das Nest noch ebenso unfertig und die Eier liegen auf dem bloßen Holzboden. Man kann sich aber beruhigen; am nächsten Tage ist nicht nur ein weiteres Ei hinzugelegt, auch der ominöse Boden ist verschwunden, die Eier liegen sorglich geordnet auf einer vorläufig erst dünnen Schicht Fasern und so wird der Nestbau schließlich vollendet, wobei man sich immer nur wundern muß, wie sorglich und behutsam die Eier dabei behandelt werden. Ein Überbauen der Eier, wie es bei anderen Prachtfinken so oft vorkommt, habe ich nie beobachtet. Übrigens kommt es ebenso vor, daß das Nest erst fertig gebaut oder ein fremdes fertiges Nest benutzt und dann erst mit Eiern belegt wird.

Die gewöhnliche Zahl eines Geleges ist sechs, selten fünf; täglich ein Ei. Von einzelnen Beobachtern ist berichtet worden, daß die Weibchen stets nur Gelege von zwei Eiern machten, welche dann auch nur in zweitägigen Pausen gelegt wurden; mir ist dies nur einmal vorgekommen; ich glaube, es handelt sich dabei um schwächliche Tiere; daß jugendliches Alter der betreffenden Weibchen nicht die Ursache sein kann, beweist der Umstand, daß ein von mir gezüchtetes Weibchen im ersten Jahre ein Gelege von fünf Eiern machte.

Ist das Pärchen nun, wie oben beschrieben, vielleicht beim fünften Ei angelangt, so taucht oft ein neues Bedenken auf. Bereits vom dritten oder vierten Ei ab, zuweilen schon vom zweiten, sind die Tiere, besonders das Weibchen, tagsüber viel im

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Nest, brüten sogar oftmals bereits fest, und der weniger aufmerksame Beobachter wird, zumal in der Vogelstube, gar nichts Bedenkliches bemerken. Sieht man aber genauer zu, so nimmt man zu seinem abermaligen Schrecken oftmals wahr, daß beide Gatten die ganze Nacht nicht im Nest, sondern auf ihren gewohnten Schlafplätzchen verbringen. Unglücklicherweise fällt die Nistzeit auch gerade in unseren Herbst, wo die Nächte oft schon recht empfindlich kühl werden, so daß man das Gelege bereits verloren giebt. Das nächtliche Verlassen das Nestes wiederholt sich, wenigstens bei den meisten Pärchen, regelmäßig, bis das letzte Ei gelegt ist, erst dann bleiben sie auch während der Nacht in demselben. Irgend welchen Nachteil von diesem eigentümlichen Gebahren habe ich jedoch nie bemerken können.

Viele Liebhaber klagen über Verluste durch Legenot bei den Gouldamandinen. Auch ich habe dieselbe beobachtet, doch handelte es sich stets um schwächliche Tiere, oder es fehlte an den nötigen Futterbeigaben, besonders Eierschalen, oder die Temperatur im Zimmer war zu niedrig. Fallen diese Umstände weg, so legen die Weibchen so leicht, wie irgend ein anderer Prachtfink, und man sieht ihnen oft kaum etwas an.

Wenn die Tiere einmal brüten, besorgen sie dies meist gründlich, d. h. sie sitzen so fest, daß sie sich kaum die nötige Zeit nehmen herauszukommen, um zu fressen und sich zu entleeren. Ein Hineinsehen in das Nistkästchen, Herunternehmen, selbst Umkehren desselben und Hineingreifen mit dem Finger vermag die Tiere nicht zum Verlassen des Nestes zu bewegen; hat man das Nest dann aber wieder an seinen alten Platz gehängt, so pflegen sie dasselbe meist von selbst zu verlassen. Merkwürdigerweise scheint keine feste Regel zu bestehen, welcher von beiden Gatten den Hauptanteil am Brutgeschäfte übernimmt; zumeist scheint es das Weibchen zu sein, fast eben so oft aber das Männchen; selten sind beide zusammen im Nest.

Wie plötzlich, d. h. unvermutet, die Tiere oft zur Brut schreiten und wie fest sie sitzen, sieht man daraus, daß manche Beobachter nichts weiter als ein plötzliches Verschwinden des einen Tieres bemerken, von dem sie meist annehmen, daß es tot sei; beim Nachsuchen wird dann plötzlich das brütende Weibchen oder das Nest mit den Jungen entdeckt. Vor zwei Jahren besaß ich ein etwas kränkliches Weibchen, welches aber dennoch zur Brut geschritten war und nun dauernd in Folge weichschaliger Eier an Legenot litt. Da ich bei weiterem Legen das Eingehen desselben mit Sicherheit befürchtete, legte ich versuchsweise einige alte Diamantfinkeneier in das Nest, um die Tiere dadurch vielleicht zum Brüten zu veranlassen. Ich verreiste gerade auf zehn Tage und als ich beim Weggehen noch einmal nach den Gouldamandinen sah, hockte das Weibchen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

wieder ganz schwach auf dem Boden und verdrehte krampfhaft den Kopf, das übliche Bild; ich mußte fort und gab den Vogel auf. Als ich nach meiner Rückkehr an die Volière trat, war mein erster Blick nach den Goulds; das Männchen war da, das Weibchen fehlte. Sollte es brüten? Ich wartete ab, einen Tag, einen zweiten, einen dritten; das Tier war und blieb verschwunden; auch das Männchen kümmerte sich offenbar nicht mehr um das Nest, das Weibchen war also todt. Da das Nest ungünstig hing, klopfte ich erst vorsichtig mit dem Finger an der Außenseite, dann am Eingange des Nestes und untersuchte dasselbe schließlich mit dem Finger; die Eier konnte ich gerade noch fühlen, von dem Vogel keine Spur. Ich suchte in den anderen Nestern, es fand sich nichts. Nun nahm ich das Nest heraus, wobei ich es ganz auf die Seite legen mußte. Als ich es nun zu genauerer Besichtigung an das Fenster nehme, — wer beschreibt meine freudige Überraschung —, sitzt darin wohlbehalten, mit zum Beißen geöffnetem Schnabel mein Gouldweibchen. Es nahm die Störung nicht übel und brütete, nachdem es auf gleiche Weise wieder an seinen Platz gebracht worden war, ruhig weiter.

Da das Tier übrigens später wieder anfing, weichschalige Eier zu legen, fing ich das Pärchen heraus und gab beide im folgenden Sommer mit anderen Prachtfinken zusammen in eine kleine Gartenvolière. Hier erholte sich das Weibchen außerordentlich und legte auch schließlich nach der Mauser vier hartschalige, allerdings unbefruchtete Eier. Im Winter ging es jedoch in der Vogelstube aus unbekanntem Grunde ein.

Unmöglich ist es mir, trotz wiederholter Bruten, die Dauer der Brutzeit mit Bestimmtheit anzugeben. Eier, welche von japanesischen Mövchen ausgebrütet wurden, brauchten 17 und 18 Tage, ja Fräulein Stehle in Hamburg berichtete mir von 20 Tagen. Bei den von den Alten selbst ausgebrüteten Eiern scheint die Brutzeit indes nur 14 bis 15 Tage zu dauern; es ist deshalb so schwer festzustellen, weil man selten genau weiß, von welchem Tage ab man rechnen soll. Dabei bemerke ich noch, daß in den obigen Fällen die Mövchen ausgezeichnet brüteten, so daß die Eier sich stets wärmer anfühlten, als z. B. bei dem einen Gould-Paare, welches ziemlich liederlich brütete, indem die Eier oft verlassen wurden, so daß sie sich wenigstens in der ganzen ersten Woche stets kühl oder höchstens lau anfühlten; dieselben kamen indes am gleichen Tage mit den eines anderen, tadellos brütenden Paares aus, welches zufällig an denselben Tagen wie das andere Pärchen gelegt hatte.

Einen reizenden Anblick für den Vogelfreund bietet ein Nest mit eben ausgekommenen jungen Gouldamandinen: man erblickt lauter bewegliche blaue Perlen, wie Türkise glänzend, von den bereits erwähnten Schnabelwärzchen herrührend. Je eine befindet sich an den beiden Enden des Unter- und Ober-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

schnabels, zusammen also vier, wozu genau am Ende der Kieferspalte beiderseits noch eine blaßgelbe hinzukommt. Dieselben haben beim Ausfliegen ihre höchste Entwickelung, schrumpfen dann allmählich und sind nach zwei bis drei Wochen verschwunden; bei einzelnen Exemplaren jedoch sind sie selbst nach fünf Wochen noch nachweisbar.

Eigentümlich ist der Umstand, daß die Jungen von manchen Paaren regelmäßig einen, allerdings spärlichen, graulichweißen Nestflaum zeigen, während die anderen keine Spur davon besitzen. Ich bemerke ausdrücklich, daß ein Irrtum hier ausgeschlossen ist, da ich mir die Tiere gerade daraufhin sofort am ersten Tage nach dem Auskommen wiederholt genau angesehen habe. Übrigens finden sich in den verschiedenen Berichten anderer Beobachter genau dieselben widersprechenden Angaben.

Die Jungen werden nach dem Verlassen des Nestes, welches am 22. bis 24. Tage erfolgt, noch vier bis fünf Wochen von den Alten gefüttert. Übrigens gehen die Jungen, einmal ausgeflogen, höchstens in der ersten Nacht, wo noch Geschwister im Nest zurückgeblieben sind, sonst jedoch nicht wieder in dieses zurück. Reizend ist ihre Zutraulichkeit. Wenn am 14. Tage die Augen sich geöffnet haben, bemerkt man beim Hineinsehen in das Nest, wie die Jungen sich ducken; bald legt sich aber diese Scheu und macht nur neugierig verdutzten Blicken Platz; nach dem Ausfliegen sind sie oft so zahm, daß sie ohne Weiteres auf den untergehaltenen Finger gehen und sich ruhig in der Vogelstube herumtragen lassen; nach acht bis vierzehn Tagen jedoch scheint der Verstand durchzubrechen, und sie weichen dem Finger zwar nicht ängstlich, aber doch entschieden aus.

In ihrem auf den ersten Blick schlichten grauen Gewande, welches jedoch bei näherer Betrachtung durch die zarte Abtönung des Grau des Kopfes und das feine Olivgrün der Oberseite überaus ansprechend wirkt, gewähren die gutmütigen, wie alle jungen Geschöpfe, in ihren Bewegungen und Benehmen noch etwas täppischen Kleinen ein reizendes Bild, für den Vogelfreund eine wahre Freude, der Lohn für manche Mühen und Unannehmlichkeiten, die er gehabt hat.

Interessant ist auch die Verfärbung. Bei sieben Stück im vorigen Jahre von einem Freunde und mir in drei verschiedenen Bruten, im Oktober und November gezüchteten, von japanesischen Mövchen aufgezogene Jungen, von denen drei bei mir in der Vogelstube freifliegend, vier bei meinen Freunde im Käfig gehalten wurden, zeigte sich den ganzen Winter über keine Spur einer Verfärbung. Erst mit dem Eintritt der Mauser und zwar nur durch diese, also nicht durch Umfärbung, kam das Gefieder der alten Vögel zum Vorschein. Es zeigten sich zuerst gelbe Federn zu beiden Seiten des Leibes und grüne und

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

blaue am Bürzel, dann das Grün der Oberseite und das Lila der Brust, zuletzt das Schwarz des Kopfes; drei Stück waren im Laufe des Winters, zumeist durch Unfall, eingegangen, die vier andern zeigten sämtlich den gleichen Verlauf der Verfärbung. Mit dem Beginne derselben fängt auch der Schnabel, von der Basis beginnend, an heller zu werden und sich allmählich nach der Spitze fortschreitend entsprechend zu verfärben.

Bei meinen diesjährigen ersten Jungen, welche Mitte Oktober ausgeflogen sind, zeigten sich dagegen bereits in der ersten Hälfte des November vereinzelte schwarze Federn am Kopfe, alsbald auch grüne an den Halsseiten und am Unterrücken, sowie einzelne violette. Mitte November war auch bereits ein Drittel des Schnabels hell gefärbt. Die Verfärbung geht auch hier lediglich durch Mauser vor sich. Die jungen Männchen machen bereits eifrige „Gesangesstudien", wobei man ihnen ansieht, daß sie sich über die dabei einzunehmende Haltung noch nicht recht klar sind.

Für beide Arten der Verfärbung, sowohl die späte, wie die zeitige, habe ich auch in den Berichten Anderer Belege gefunden. Was die Ursachen für diese und die anderen bereits erwähnten, anscheinend sich widersprechenden Beobachtungen sein mögen, ist mir heute noch nicht völlig klar: jedenfalls geben sie aber zu denken und lassen erkennen, wie gewagt es ist, aus den Beobachtungen in der Gefangenschaft Schlüsse auf das Leben des Tieres in der Freiheit zu ziehen.

Die Jungen sind übrigens erheblich kleiner als die Alten; bis zur ersten Mauser wachsen sie allerdings und erscheinen besonders nach der Verfärbung wesentlich größer; die Größe der Alten erreichen sie jedoch, im ersten Jahre wenigstens, nicht.

Sollte einer oder der andere Liebhaber mit der Absicht umgehen, sich Gouldamandinen anzuschaffen, so kann ich nur raten, beim Einkauf vorsichtig zu sein: nur ganz gesunde Tiere nehmen, sonst lieber keine. Hat man aber solche, so darf man bei sachverständiger Pflege hoffen, die Tiere zu erhalten, und sowohl in Käfig, wie in der Vogelstube mit Bestimmtheit darauf rechnen, dieselben nach überstandener Mauser, im August, zur Brut schreiten zu sehen. Da manche Pärchen nicht gut auffüttern, wird man gut thun, bei der ersten Brut, ehe man die Tiere kennt, noch ein oder zwei Pärchen Mövchen zu halten, um nötigenfalls durch diese das Brutgeschäft besorgen zu lassen. Eines Versuches sind die prächtigen Tierchen jedenfalls wert und es sollte mir eine Genugthuung sein, wenn die vorstehenden Zeilen dazu beitragen könnten, diesem oder jenem Liebhaber zu nützen und ihn vor Mißerfolgen zu bewahren.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Ornithologische Monatsschrift

Jahr/Year: 1898

Band/Volume: 23

Autor(en)/Author(s): Braune

Artikel/Article: Zur Züchtung der Gouldamandine. 17-28